

Allgemeines.

Teil für die
gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Zur Musterfrage.

Unter diesem Titel behandelten wir bereits in No. 8 unseres Fachorgans die Klage des Bilderbücher-Fabrikanten Schaller von Fürth gegen den Maschinenmeister E. wegen Diebstahl. Der Sachverhalt ist kurz folgender:

Der Steindrucker E. hatte sich eines Tages vor Geschäftsschluß entfernt, wodurch an dem Tage die Auflage nicht mit der in Arbeit gewesenen Farbe fertig bedruckt wurde. Weil am nächsten Tage an der Farbe weiter gedruckt werden mußte, zog der Unternehmer dem Steindrucker einen gewissen Betrag am Lohne ab als Ersatz für Schaden, den er angeblich hatte. Es kam zur Klage vor dem Gewerbegericht, weil sich der Steindrucker den Abzug nicht gefallen ließ. Vor dem Gewerbegericht wurde festgestellt, daß die Arbeit an dem gleichen Tage überhaupt nicht mehr fertig geworden wäre, auch wenn der Steindrucker bis zum Feierabend gearbeitet hätte. Der Unternehmer wurde verurteilt, den abgezogenen Betrag wieder herauszuzahlen. Damals schon drohte der Unternehmer dem Steindrucker, nun den Betrag für angelegene Druckbogen in Anrechnung zu bringen oder ihn wegen Diebstahls zu verklagen. So geschah es auch; aber das Schöffengericht sprach den Verklagten vom Vergehen des Diebstahls frei. Hiergegen legte der Anwalt Berufung ein mit dem Erfolg, daß nun das Landgericht in der Aneignung der Druckbogen einen Diebstahl erblickte und den Verklagten zu geringst zulässiger Strafe von einem Tage Gefängnis verurteilte.

In der Begründung des Fürther Landgerichtsurteils heißt es: Wenn gesagt werde, in der Branche bestehe der Brauch, Druckbogen mitzunehmen, so müsse dem entgegengehalten werden, daß es bei Beurteilung der Strafbarkeit auch darauf ankomme, ob alle die, welche Druckbogen sich aneignen, es in dem guten Glauben machen, dazu berechtigt zu sein. Das Gericht folgerte aus dem Verhalten des Verklagten, daß er sich seiner rechtswidrigen Handlung bewußt war.

Interessant war bei dieser Verhandlung folgendes: Vier Sachverständige waren geladen; zwei Arbeitnehmer und zwei Arbeitgeber. Als unsere Kollegen erklärten, daß man Musterbogen haben müsse, weil die Herren Chefs bei einem eventl. Engagement die Vorlage von Mustern verlangen, da verkündete Herr Kommerzienrat Eugen Mayer, in seiner Eigenschaft als langjähriger Vorsitzender des Vereins chromolithographischer Kunst-Anstaltsbesitzer von Nürnberg-Fürth könne er sagen, daß es wohl in ganz Süddeutschland nur einzelne Firmen gebe, die Muster verlangen. Nun kommt aber das köstlichste! Der des Diebstahls angeklagte Kollege annanzierte zu derselben Zeit im Druckerei-Anzeiger. Von der Firma Schimpf-Nürnberg erhielt er eine Zusage, er solle Muster und Gehaltsansprüche einsenden. Der Kollege machte sein Angebot, Muster einzusenden verweigerte er auf Grund seiner Erfahrungen und prompt erhielt er die Antwort, daß die Firma Leute, die keine Muster einsenden, *prinzipiell nicht einstelle*. — Das Fazit ist: der Vorsitzende vom Nürnberger Prinzipals-Verein «kennt» die Verhältnisse in Süddeutschland. Der Inhaber der Firma Schimpf, der Kreisvorsitzende des Schutzverbandes für ganz Bayern, macht das gerade Gegenteil von dem, was Herr Mayer als Regel bezeichnet hat.

E.

Aus Schweden.

Infolge allgemeinen schlechten Geschäftsganges werden die deutschen Kollegen gewarnt, nach

Schweden zuzureisen, da es genug Arbeitslose gibt, besonders in Stockholm.

Int. Lithografiska Förbundet in Sverige.

Ein Wort
zu unserer Lehrlingsabteilung.

Aus allen Druckorten kommen die erfreulichen Nachrichten, daß die neugegründete Lehrlingsabteilung schnell festen Fuß gefaßt hat, und zwar in einem Umfange, wie es sich unsre Gegner kaum träumen ließen. Und die berühmten «Gelben» müssen konstatieren, daß es nicht so leicht ist, Organisationen zu gründen, zumal schon jetzt der Nachwuchs nichts von ihnen wissen will.

Es wird aber auch erneut Kräfte kosten, um unsere Organisation der Lehrlinge in richtige Bahnen zu lenken. Ich möchte da gleich einen Vorschlag bringen, dessen Ausführung ich zum Gedeihen unserer Lehrlingsabteilung für notwendig erachte. Es ist die Abschaffung des Trinkzwanges für die Jugendlichen. Wenn dieser in der Partei und den Gewerkschaften momentan noch besteht, so wirken Verhältnisse mit, die sich bisher noch recht wenig ändern ließen. Anders aber steht es, wenn eine neue Organisation ins Leben tritt. Wir können und müssen diese auf einer anderen Basis aufbauen.

Leider mußte ich schon oft die Beobachtung machen, daß eben die Jungen den Alten alles nachmachen. Da wird getrunken und Karten gespielt, daß es nur so eine Art hat. Ja, ist das notwendig? Sollten wir nicht gerade dahin streben, den Jugendlichen einen klaren Kopf mitzugeben, damit sie, wenn sie hinaus ins Leben treten, gegen die Uebergriffe des Kapitals umso stärker gewappnet sind. Ist es nicht genug, daß schon das Kapital uns durch den mechanischen Fachdienst stumpfsinnig macht? Sollten wir deshalb nicht die Zusammenkünfte so einrichten, daß aller Trinkzwang wegfällt? Denn das der Alkohol ermüdend wirkt und andere störende, krankhafte Erscheinungen verursacht, kann doch nicht mehr geleugnet werden. Bei jungen Personen fällt das umso eher ins Gewicht. Weiter ist die Beobachtung schon oft genug gemacht worden, daß zumeist Trinker es waren, welche zu Streikbrechern wurden und auch die schwächsten und schlechtesten Charaktere stellten.

Wir brauchen nicht so viel Renommisten, sondern überzeugte Menschen für den großen Kampf, den wir kämpfen. Gewöhnt wir die Jungen nicht an alle Fehler die wir Alten mit uns herumtragen. Im Keime ersticken ist leichter, als alte Gewohnheiten ablegen. Wir müssen die Jugend erziehen zur Liebe für Natur und Kunst. Das sind weit höhere Genüsse als Saufgelage und Kartenspiel. Haben wir sie soweit, so werden sie auch das Trinken als ein Uebel erkennen, das nur den Kampf hemmt. Sie werden, sobald sie in's Leben treten, freudige und mit weit schärferen geistigen Waffen in den Kampf ziehen. Und es wird ihnen die höchste Lust sein, für die völkerbefreienden Ideen, die das Proletariat durchdringen, einzustehen.

Wir büßen dabei nichts ein, wenn wir diesen Punkt der Enthaltung vom Alkohol mit in das Programm der Lehrlingsabteilung aufnehmen. Dies haben besonders ausländische Jugend-Organisationen schon längst erkannt. Wir werden umso größeren Gewinn dabei haben. Mit Recht sagte Heint. Schulz auf dem vorjährigen Parteitag, wir sollten als Soldaten des Klassenkampfes nicht nach dem Alkohol in unseren Tournister packen!

M. C. A.

Berichtigung!

Zu dem Artikel «Eine neue Zahlstelle der Gelben und ihr zukünftiger Beamter» in No. 16 der «Graph. Presse» bittet uns Herr Hermann Schmitt-Stuttgart, unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes um Aufnahme folgender «Berichtigung»:

1. Es ist eine Unwahrheit, daß die Oberdrucker organisierte Kollegen zum Austritt aus dem Verband veranlassen oder zu veranlassen suchen:

2. Es besteht keinerlei Hetze zwischen den sogenannten Gelben und Roten, sondern das Einvernehmen ist bedeutend besser als früher.

3. Es ist nicht wahr, daß ich, Hermann Schmitt, es jemals auf eine Beamtenstelle abgesehen hatte. Der Auszug aus meinem Briefe ist absichtlich so gekürzt, daß eine Täuschung sich ergibt. Der Empfänger weiß gut, daß ich ihn selbst ironisiert habe. Wenn der Brief ganz veröffentlicht wird, ergibt sich der wahre Sachverhalt.

4. Es ist völlig unwahr, daß ich meine Eigenschaft als Vorsitzender zu etwas Unbefugtem benutzt habe; ich war vielmehr von der Versammlung einstimmig gewählt, den Kursus des Genossen Dr. Dunker mitzumachen, und nicht meine Person, sondern die Gewerkschaft wurde zurückgewiesen, weil nur dreißig berücksichtigt werden konnten. Jeder rechtschaffene Kollege wird mir bezeugen, daß ich mein Amt als Vorsitzender treu und ehrenhaft verwaltet und nur wegen schwerer Erkrankung niedergelegt habe.

5. Es ist nicht wahr, daß ich beruflich minderwertig bin, sondern ich verdiene mein Brot seit 1877 ununterbrochen als Steindrucker und habe stets mit die höchsten Löhne verdient. Meine Qualifikation als Vorsitzender aber wurde vom Kollegen Sillier selbst schriftlich anerkannt. Brief steht zu Gebot.

6. Nie habe ich einem Kollegen etwas Leids getan, geschweige je einen Verrat verübt, weder am Verband noch an Kollegen.

Demgegenüber hält unsere Stuttgarter Verwaltung die Angaben des Artikels vollinhaltlich aufrecht und ist bereit, sie durch Zeugen und anderes Beweismaterial zu belegen. Sie schreibt uns:

«Es ist Wahrheit, daß die Oberdrucker organisierte Kollegen zum Austritt aus dem Verband veranlassen. Wir können dafür einen ganzen Stab von Zeugen aufbringen, sogar Mitglieder Ihres Vereins, Herr Vorsitzender Schmitt.

Die Auffassung über das gute gegenseitige Einvernehmen richtet sich wohl ganz nach den Charaktereigenschaften und sonstigen Anschauungen des Einzelnen, und da müssen wir gestehen, daß die unseren allerdings ganz andere sind, als die Ihrigen, Herr Schmitt.

Weiter haben nicht wir behauptet, daß Sie, nach einem Beamtenposten sehen- und minderwertig in Ihrem Fach sind, sondern das haben Sie selbst geschrieben, Herr Schmitt, in einem in unserem Besitze befindlichen Briefe: Von einer Ironisierung merkt man in diesem Briefe verteuelt wenig. Es ist wohl dieselbe Ausrede, als wenn ein auf frischer Tat abgefaßter Dieb sagt, er habe nur zum Spaß gestohlen. Dieser Brief ist nicht ganz veröffentlicht worden, weil sein anderer Wortlaut eine ganz andere Sache betrifft, die uns nicht das Geringste angeht.

Was die weitere Angelegenheit über den Kursus betrifft, halten wir unsere Ausführungen ebenfalls voll und ganz aufrecht, denn auch ihr Brief an den Kartellvorsitzenden liegt uns im Original vor, Herr Schmitt.

Die im letzten Satz dieser interessanten Berichtigung gegebene Versicherung bezieht sich wohl auf frühere Tätigkeit und jetzige Gewissensbisse, Herr Hermann Schmitt?»

Vielleicht ist es nicht uninteressant, zu bemerken, daß sich auf der Rückseite der Berichtigung des Herrn Schmitt die mit Bleistift geschriebenen Worte befinden:

«O! Wernerle mei,
Wie mu dir die Backe verschleu!
Schämisch de net?»

Sollte das vielleicht ein die Eintracht zwischen Gelben und Roten dokumentierender Hymnus auf unseren Vorsitzenden, Kollegen Werner-Stuttgart werden?

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen,
graphischen Zeichner und Maler.
Redigiert von Fr. Schnetter, Leipzig-N.

Fort mit der Prämienarbeit!

Eine Ergänzung der Schrift: Fort mit der Heimarbeit!

II.

Starken Einfluß muß ein derartiges Ausbeutungssystem auch auf den Stand der Arbeitslosigkeit in unserem Berufe ausüben. Da nun erfreulicher Weise nur noch in verhältnismäßig wenig Geschäften die Prämienarbeit gepflegt wird, macht sich dieser Einfluß nicht in besonders verhängnisvollem Maße bemerkbar, aber doch noch so stark, daß die Beseitigung dieser unwürdigen Arbeitsmethode im Interesse aller Kollegen dringend geboten erscheint.

Bei Prämienarbeit handelt es sich, wie schon im ersten Artikel bemerkt, meistens um Anfertigung von Postkarten, also um Saisonarbeit. In der Saison werden die Kräfte eines jeden Kollegen bis zum äußersten ausgenutzt; Leistungen von 100-120 Platten pro Woche sind in der Firma L. K. sozusagen Norm. Nur ein gerechtes Lohnsystem könnte hier Ordnung schaffen, denn der Reiz, durch Mehrleistung einen höheren Verdienst zu erzielen, würde dabei wegfallen; auch würden wohl die Kollegen nur noch eine ihrem Lohn entsprechende Ausnutzung ihrer Arbeitskraft zulassen. Die logische Folgerung davon würde sein das Sinken des wöchentlich fertiggestellten Plattenquantums bei jedem einzelnen. Für verschiedene arbeitslose Kollegen wäre dann Arbeitsverdienst geschaffen. Dem Verband würden sich dadurch, wenn auch bloß um einen kleinen Prozentsatz, die Ausgaben für Arbeitslosenunterstützung vermindern; gewiß ein Ergebnis, das allen Kollegen zugute käme.

Welche Widersprüche im Arbeitsverhältnis ein Prämienystem mit sich bringt, das sei den Kollegen an der Hand eines kleinen Beispiels noch vorgeführt. Im Laufe des vorigen Jahres wurden in oben erwähnter Firma zwei Kollegen wegen Arbeitsmangel

gekündigt. Bis zum Zeitpunkt der Kündigung war es nun einzelnen Kollegen noch möglich, Prämie zu liefern, während die meisten ihr Pflichtquantum nicht ganz leisten konnten. Bei Ausgleichung und besserer Verteilung der Arbeit wäre eine Lieferung des Pflichtquantums möglich gewesen. Schon hier stoßen wir auf einen Widerspruch, denn nach Ansicht eines sozial denkenden Menschen (nicht eines Egoisten) konnte nur dann Arbeitsmangel bestehen, wenn das Pflichtquantum im allgemeinen nicht geliefert werden konnte. Doch die Ansichten eines sozial denkenden Menschen und die eines Unternehmers sind bekanntlich grundverschieden. Der Unternehmer wird stets in einer solchen künstlich geschaffenen Situation einen Teil der Arbeiter entlassen, um den anderen Teil durch Verleiung zum Prämienchinden destomehr ausbeuten zu können.

Schon am nächsten Montag nach erfolgter Kündigung der beiden Kollegen wurden wieder Überstunden gemacht, da inzwischen Arbeit eingelaufen war. Kommt nämlich ein Bogen, so wird wie während darauffolgeschuftet, wahrscheinlich, um hernach Zeit zum Nichtstun zu haben. — Was liegt wohl mehr im gesundheitlichen wie im gewerkschaftlichen Interesse eines Kollegen: eine regel- oder unregelmäßige Arbeitsweise? — Als während der ersten Woche der Kündigungsfrist einer der betreffenden Kollegen sein Pflichtquantum (50 Platten) nicht ganz liefern konnte, fiel gelegentlich einer Unterredung vom Ober folgenden Ausspruch: »Hätten Sie statt der 50 80 Platten geliefert, so hätte der Chef die Kündigung zurückgenommen.«

Kann es einen größeren Widerspruch geben, als wegen Arbeitsmangel kündigen und dabei übernormale Arbeitsleistung verlangen?

Übrigens war kurz nach dem erfolgten Austritt der beiden Kollegen der Arbeitsmangel so gut wie vorüber. Schon nach der ersten oder zweiten Woche fand eine Neueinstellung statt. Ob es nun gerecht ist, bei solch voraussichtlich kurzem Arbeitsmangel Prämienchinden zu verlangen, anstatt durch bloßes Verlangen des Pflichtquantums und durch Vermeidung von Überstunden diesen Arbeitsmangel (?) zu beseitigen, überlasse ich dem Urteil der Kollegen.

Mit der Einführung eines Lohnsystems würden auch diese schlimmen Folgen der Prämienarbeit verschwinden.

Daß ein Prämienystem auch ungünstig auf den Charakter und das Klassenbewußtsein der Kollegen einwirken muß, soll in einem dritten Artikel dargetan werden.

Offene Stellen und Stellengesuche.

(Eine kleine Betrachtung).

In den Rubriken *Offene Stellen* und *Stellengesuche* des »Allgemeinen Anzeigers für Druckereien« sind oftmals die sonderbarsten Inserate zu finden. Es seien hier nur einmal die Inserate unter *Lithographen* einer kleinen Betrachtung unterzogen, obgleich auch die übrigen Spartenrubriken des Interessanten genug bieten.

Unter *Offene Stellen* wurde kürzlich (No. 25 des Allgem. Anz.) ein Lithograph gesucht, der zugleich Kontorist und Stadtreisender zu sein hat. Wahrscheinlich auch bei niedrigstem Lohn; denn die »offene Stelle« für diesen »Kontorlithographenstadtreisenden« war in Schlesiens Hauptstadt.

Unter *Stellengesuche* stand in No. 30 an der Spitze der paar Dutzend Lithographen-Angebote folgendes Inserat zu lesen: *Kunstakad. gebild. Lithograph sucht Oberlithographenposten bei mäß. Honorar. Offerten... Also akademisch gebildete Lithographen bieten sich schon zu mäßigem »Honorar« als »Ober« an? Na, hoffentlich wird dem Mann geholfen werden! —*

Es erinnert dieses Gesuch an ein »Thüringer Kleinstadt-Idyll«. Ein kleiner Oernergroß hatte einen gutbezahlten Posten als Magistratschreiber. Aber der Mann hatte sich ein höheres Ziel gesteckt: er wollte »Oberbürgermeister werden. Deshalb ging er bald in einen viel kleineren Ort zu mäßigem Honorar als »Ober«. (Der neugebackene Herr Bürgermeister erhielt nämlich viel weniger »Honorar« als der frühere Magistratschreiber!). Er hatte zwar keine akademische Bildung, dafür aber reichlich genügend Einbildung.

Wirklich akademisch gebildete Leute sollten sich aber nicht mäßig, sondern hoch bezahlen lassen. Die akademische Bildung kostet bekanntlich heutzutage noch viel Geld, weshalb sich solche verhältnismäßig sehr wenige Kollegen aneignen können. Darum sollte nicht zu mäßigem Honorar Stelle suchen, wer viel Geld für seine Bildung ausgegeben hat, noch dazu, wenn er auf einen »Ober«-Posten reflektiert. Das erfordert schon das Interesse der Gesamtkollegenschaft. (!)

Aus den Sektionen.

Dresden II (Lithogr.) In der am 14. April stattgefundenen Monatsversammlung hielt zunächst Kollege B. Menke einen Vortrag über den Maiseiertag. Da dieser Vortrag von einem Berufskollegen im Kreise von Kollegen, speziell Lithographen, gehalten wurde, die zum größten Teile schon den Achtstundentag haben, so konnte sich unter Berücksichtigung dieser Tatsache der Vortrag besonders interessant und fesselnd gestalten, ohne daß dabei die großen,

allgemeinen Gesichtspunkte außer Acht blieben. Die Quintessenz der Ausführungen ging dahin, daß wir überall da, wo nur irgend die Möglichkeit besteht, ein Zugeständnis zu erreichen, die Chefs um Freigabe des 1. Mai ersuchen müssen. Dadurch, daß Redner es verstand, einen Vortrag zu bieten, der sich von den in allgemeinen Versammlungen mit gleichem Thema oft gehörten vorteilhaft abhob, erntete er vielen Beifall. Beim nächsten Punkte der Tagesordnung stellte der Vorsitzende im Namen der Verwaltung den Antrag, die in Firma Stengel & Co. beschäftigten Lithographen: Hager, Hausold, Klücken und Steglich wegen Verstoß gegen den § 9, Abs. b c des Statuts aus dem Verbands auszuschließen. Die Genannten pflegen in einer Weise die Akkord- und Heimarbeit, daß sie dabei manchmal das Doppelte ihres üblichen Wochenlohnes herauschinden. Die Geschäftsleitung wird von diesen Kollegen um Zuweisung von solchen Arbeiten fortwährend bestürmt. Dieses böse Beispiel hat denn auch bewirkt, daß der so nötige kollegiale Zusammenhalt unter den übrigen Lithographen der Firma Stengel größtenteils geschwunden ist und nun mit der Gefahr zu rechnen ist, daß das den Interessen des Verbandes zuwiderlaufende Treiben dieser vier Nachahmer findet. Augenscheinlich ist es der Geschäftsleitung der Firma Stengel & Co. auch sehr genehm, daß sie die Sachlage, die jetzt neuerdings durch einige der dort Beschäftigten geschaffen wurde, nach Kräften ausnutzen kann. Da gilt es nun, wenn Verschlechterungen der Berufsverhältnisse nicht einreißten sollen, ganz energisch einen Riegel vorzuschieben! Die hierauf folgende, sehr eingehende und lange Debatte brachte eine solche Fülle von Beweisen der Niederträchtigkeit und Unkollegialität einzelner »Auchkollegen«, daß es schwer hält, im Rahmen der parlamentarischen Regeln zu bleiben. Die genannten Vier waren besonders ersucht worden, in der Versammlung zu erscheinen; sie beschmierten jedoch das betr. Zirkular mit groben Beleidigungen der Verwaltung und blieben tapfer zu Hause. Verschiedene Redner hielten es für notwendig, daß, wenn der H.-V. zum Ausschusse der Vier kommt, die Verwaltung konsequenterweise auch gegen noch mehrere Lithographen der Firma, darunter zwei ehemalige Oberlithographen, welche ebenfalls Akkord- oder Heimarbeit leisten, den Ausschlußantrag stellt. Die lautgewordene Ansicht, daß ein Ausschluß der Vier vielleicht nicht möglich sei, weil dann der H.-V. auch alle Akkordarbeiter in Berlin, Leipzig, Nürnberg usw. ausschließen müßte, muß aber berichtigt werden, weil sie von irrigen Voraussetzungen ausgeht. Da, wo die Akkordarbeit noch anzutreffen ist, bestand sie jedenfalls schon vor der Zeit der Abmachungen mit dem Schutzverband, welche u. a. den Passus enthalten, daß Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht eintreten dürfen. Zum Zeitpunkt dieser Abmachungen bestand aber in der Firma Stengel die Akkordarbeit nicht, deren Einführung zweifellos eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen bedeutet. Es ist daher durchaus richtig, wenn die Verwaltung zur Abhaltung dieses Uebelstandes mit Ausschlußanträgen gegen die Betroffenen vorgeht. Daß der Hauptvorstand die Bekämpfung des Akkordsystems in den erwähnten Hochburgen des graphischen Gewerbes betreiben muß, ist selbstverständlich; ein Erfolg ist aber bei niedergehender Konjunktur nicht im Handumdrehen möglich. Ein Kollege erklärte, daß sich gegenwärtig in Firma Stengel die Heimarbeit leider nötig mache wegen Platzmangel, denn teilweise säßen die Kollegen sogar im 4. Licht. Wenn nun hinzukomme, daß einzelne Kollegen in der Heimarbeit nicht maßhalten können, sondern die Geschäftsleitung oder die Oberlithographen um Hergabe von Hausarbeit fortwährend bestürmen, dann dürften die Letzteren die Hergabe nicht verweigern. Die Schuld liege zum weitaus größten Teile an den indifferenten Kollegen selbst. Wie unkollegial diese im vorliegenden Falle handelten, geht aus daraus hervor, daß sie sich durchaus unsolidarisch verhielten, als die übrigen Lithographen vor der Leistung von Überstunden, die sich zur Vermeidung von Heimarbeit nötig machten, auf Gewährung der vorgeschriebenen 1/2 stündige Ruhepause drangen, welche anfänglich verweigert wurde. Diese ist inzwischen gewährt worden. Ein Kollege hat sich schriftlich verpflichtet, keine Akkordarbeit mehr zu machen, hält er diese Verpflichtung nicht, dann wird auch auszusüß mit gegen ihn Ausschlußantrag gestellt. Des weiteren erklärte der Vorsitzende auf Anfrage, daß auch gegen die übrigen, welche ebenfalls Akkordarbeit leisten, vorgegangen werde, doch wolle man, bevor man hier weitere Schritte tue, die betreffenden Kollegen ebenfalls erst zu einer Verwaltungssitzung einladen. Nach langer Debatte wurde zur Abstimmung geschritten, die eine Annahme des Antrages auf Ausschluß der obgenannten Vier gegen zwei Stimmen ergab. Zum Schlusse wurde noch die Wahl von zwei Vertretern in die Lehrlingskommission vorgenommen, gewählt wurden die Kollegen A. Pöhler und Ph. Müller.

Anmerkung: Es ist bedauerlich, daß sich während der jetzigen Konjunktur noch Kollegen finden, die nur ihrer Selbstsucht fröhnen, denen jedes Gefühl der Solidarität mit ihren Nebenkollegen abgeht. Selbst eine Pflicht der Rücksichtnahme auf die Interessen der Arbeitslosen kennen sie nicht. Während in Berlin die Kollegen die ausgesteuerten Arbeitslosen durch wöchentliche Extrabeiträge von 20 Pf. notdürftig über Wasser zu halten suchen — dort

sind zurzeit ca. 70 arbeitslose Lithographen gemeldet, von denen ein großer Teil schon seit vielen Wochen ausgesteuert ist — erschweren diese Auchkollegen durch Leistung von Akkord- und Heimarbeit den Arbeitslosen noch das Unterkommen. Ein scharfes Vorgehen gegen diese Egoisten ist daher sehr am Platze. Doch möchten wir empfehlen, bevor zu definitiven Ausschüssen geschritten wird, es erst nochmals durch geeignete Einwirkung mit Vernunftgründen zu ersuchen, ob die Betroffenen zum Ablassen von ihrem verderblichen Tun zu bewegen sind. D. R. u. L.



Teil für die Interessen der Stein-, Zink-, Aluminium- und Notendrucker.

Zur Errichtung einer Zentralkommission für Steindruckere.

Nachdem die Filiale I. Berlin, oder richtiger gesagt, Kollege Haß, zu der Anregung des Kollegen E. R. in den Nummern 3 und 4 der »Graph. Presse« Stellung genommen hat, könnten wir, wenn die Ausführungen des Kollegen Haß richtig sein würden, leichtens Herzens auf Einsetzung einer Zentralkommission verzichten.

Aber mit dieser Richtigkeit hat es recht starke Bedenken. Wir wollen einmal untersuchen, inwieweit die Steindruckere an der natürlichen Bevorzugung partizipieren. Daß wir Steindruckere über die Hälfte der Mitglieder unserer Organisation bilden, wissen wir, aber daß wir in allen Fragen über das Wohl und Wehe der Organisation ausschlaggebend sind, merken wir bis dato nicht. Daß wir eine ziemlich große Toleranz bei der Zusammensetzung unserer Körperschaften üben, da brauchen wir nur die Zusammensetzung der Zentralkörperschaften sowie der Generalversammlung (siehe Münchener Protokoll) anzusehen, dann sind wir schon anders belehrt, als wie von Kollegen Haß.

Dazu haben wir uns auch nicht an allzu großer Intelligenz im Zentralvorstand zu erfreuen, was uns die letzte Zeit geradezu genügend belehrt.

Haß betont, daß unsere beamteten Steindruckere im Hauptvorstand reichlich Beschäftigung haben; diesershalb könnten sie weniger den engeren Berufsverhältnissen genügend Beachtung entgegenbringen.

Also Haß stellt fest, daß unsere Steindruckerebeamten im Hauptvorstand mit Arbeiten verwaltungstechnischer Art vollauf in Anspruch genommen sind. Ja, wenn dem so ist, wo haben dann die Steindruckere die natürliche Bevorzugung zu suchen? Wir sehen also, daß unsere Beamten im Gesamtinteresse unseres Verbandes tätig sind. Auch habe ich bisher für die Steindruckere höchstens darin die Bevorzugung gefunden, daß, wenn andere Berufsgruppen einen Anschluß an unsere Organisation wollten, wir als Paradesoldaten aufmarschieren dürfen, um hintennach desto mehr Arbeitssoldaten zu sein. Bei diesem Geschäft haben wir Steindruckere uns selbst schon recht oft nicht erinnert. Also hier finde ich unsere Bevorzugung. Diese soll aber auf die Dauer von uns nicht ertragen werden, das möchte ich hier zum Ausdruck bringen. Man könnte hier die keusche Jungfrau »Solidarität« mir vor Augen halten, aber ich erwiedere, die Solidarität hat ihre Grenzen; sich solidarisch so zu betätigen, daß wir uns dabei vergessen, ist Unsinn.

Nun winkt uns Haß von ferne mit einer Reformierung im Hauptvorstand, daß wir Hilfsarbeiter für die verwaltungstechnischen Arbeiten im Hauptvorstand anstellen möchten, um einen Teil unserer Beamten zu entlasten, damit sie mehr Propaganda und Aufklärung betreiben könnten. Diese Reformierung wollen wir lassen, erstens halte ich vier Beamte im Hauptvorstandsbureau für ausreichend, zweitens bin ich ein viel zu großer Zweifler, denn was nützt das Wollen, wenn das Können nicht gegeben. Außerdem könnten wir für Fahrgeld und Spesen für unsern dann vollends fertig werdenden Reiseapostel mehr bezahlen müssen, als uns zweckdienlich und lieb ist.

Ich möchte hier nebenbei einfügen, daß die Frankfurter Agitationskommission kürzlich eine sehr vernünftige Stellung eingenommen hat in punkto der Reisen. Denn hierbei konnte man wieder sehen, welche Geistesarmut der Hauptvorstand den Provinzliern zugezacht hat, indem er glaubte, das Geschriebene und Gedruckte würden sie nicht verstehen, wenn es nicht gar mündlich, womöglich auf Berliner Deutsch, vorgelesen wird.

Wenn wir eine Reformierung durchführen wollen, dann gleich eine gründliche und dauernde; dafür halte ich eine zweckmäßige Gausinteilung mit Einsetzung von Beamten. Dies gibt uns die beste Gewähr für ein fruchtbringendes Arbeiten. Mit dieser Ungleichheit, wie gegenwärtig unsere innere Organisationsrichtung besteht, wollen und können wir uns auf die Dauer nicht zufrieden geben.

Solange wir uns nun zu dieser Reformierung nicht durchgearbeitet haben, könnte eine Zentralkommission für Steindruckere, mit guten Kräften besetzt, auch für unsere engeren Berufsverhältnisse sehr von Nutzen sein. Allerdings sollte die Zentralkommission ihren Sitz in Berlin haben und im Hauptvorstand vertreten sein, wie die anderen Zentralkommissionen. Wir wissen auch, was uns

Haß so köstlich naiv erzählt, daß die Fäden der Organisation im Hauptvorstandsbureau zusammenlaufen, ja sogar selbst für Berlin im Berliner Bureau!

Aber, wie schon erwähnt, gehören in die Zentral-Kommission tüchtige Köpfe! Daß die Berliner solche nicht zur Verfügung haben, konnten sie uns einfacher sagen: wir glauben es Ihnen aufs erstmal. Weshalb da erst die lange Litanei über ihr Arbeitsfeld? Wirklich schrecklich, welche Menge von Kommissionen! In anderen Zählstellen finden wir dieselbe Arbeit unter dem Wort »Verwaltung«, dazu noch durchweg ehrenamtlich getan. Wenn's nicht anders geht, wollen wir unsere gequälten Berlinern zu den 3 Beamten noch ein paar bewilligen. Denn in ihrem bisherigen Verwaltungsunkosten haben sie ja schon immer den höchsten Prozentsatz zu verzeichnen; auf etwas mehr oder weniger kommt nicht mehr an! Also, wie zu bemerken ist, werden wir bei dieser Sachlage wohl auf eine Zentral-Kommission verzichten müssen.

Wenn nun gesagt wird, die Or. Pr. habe in erster Linie die Erziehungsarbeit zu leisten, gebe ich dies zu, aber bewilligen kann sie diese Arbeit nicht. Es ist auch zu konstatieren, daß sich unsere Or. Pr. sehr vorteilhaft gestaltet hat. Um aber in der Zukunft unter den gegebenen Umständen noch mehr für Erziehung und Aufklärung tun zu können, möchte ich dem Hauptvorstand und der Kollegenschaft mit folgenden Vorschlag kommen. Es handelt sich darum, auf Kosten der Verbandskasse neue, auf dem Büchermarkt erscheinende, aktuelle Fragen behandelnde Bücher und Schriften anzuschaffen und den Zahlstellen je nach der Größe ein oder mehrere Exemplare zu übermitteln. Auf diese Weise könnten sich unsere in der Agitation und Aufklärung tätigen Kollegen immer durch das neueste auf dem Laufenden halten. Was die Bücher und Schriften anbelangt, hat ja der Redakteur die beste Gelegenheit, zweckdienliche auszusuchen und dem Hauptvorstand in Vorschlag zu bringen, denn der Redakteur ist ja der Glückliche, der das neueste auf dem Büchermarkt zugeschickt bekommt. Ich mache hier nebenbei auf den Referentenführer von David aufmerksam, der, wie ja auch die Or. Pr. ausführte, sehr empfohlen werden kann. Ich kenne nun Gewerkschaften, die durch Vorzugspreise (50 Pfennig das Exemplar) sich veranlaßt fühlen, größere Posten zu erwerben, die sie den in der Agitation tätigen Mitgliedern kostenlos geben.

Da ja nun unsere ehrenamtlich tätigen Kollegen an sich schon mehr Ausgaben haben, als wie das Gros der Kollegen, ist es nicht mehr wie angebracht, hier tatkräftig einzugreifen. Sind doch auch die wenigsten in der Lage, im Interesse der Allgemeinheit ihre sauer verdienten Pfennige vollends auf den Büchermarkt zu opfern. Denn hier, wo der Nutzen der Allgemeinheit zu gute kommt, sollen auch die Kosten von ihr getragen werden. Sollte der Hauptvorstand hier nicht Schritte unternehmen, dann möchte ich die Zahlstellenverwaltungen ersuchen, einen Versuch dahingehend zu machen. Aber im Interesse der Einheitlichkeit, sowie in punkto Ausgabekonto, hoffe ich nicht, daß sich der Hauptvorstand der besseren Einsicht verschließt. Denn nur, wenn wir uns alle Wege, die gangbar zu machen sind, gangbar machen, werden wir uns immer besser vorwärts bewegen, um zum endgültigen Ziel zu gelangen.

Anmerkung. Wenn wir uns auf Wunsch der Redaktion zu vorstehendem Artikel äußern, so vermeiden wir zunächst auf den Ton und die Absicht einzugehen, die gar zu deutlich herausklingt.

Mit ausdrücklicher Zustimmung der Steindruck-Hauptvorstandsmittglieder hat die Filiale I, Berlin, auf die Einsetzung einer Zentralkommission für Steindruck verzichtet, weil unser Verband an Kommissionen und Kommissionen wirklich keinen Mangel leidet und die Interessen der Steindruckerei bisher noch immer ihrer Bedeutung gemäß gewahrt wurden. Sollte uns bisher ein Fehler unterlaufen sein oder in Zukunft ein solcher unterlaufen, so wird der Artikelschreiber gewiß nicht verfehlen, uns wirkungsvoll darauf aufmerksam zu machen. Andernteils sind wir der Meinung, daß die Trennung, die früher von jeher zwischen den Sparten unseres Gesamt-Berufes bestand, die aber glücklicherweise durch die Betätigung nicht unsinniger, sondern wirklicher Solidarität beseitigt worden ist, nicht wieder, wie es hier den Anschein hat, herbeigeführt werden darf. Wir wollen nicht trennen, sondern zusammenführen.

Auf eine Bevorzugung hat keine der Sparten Anspruch; schon um deswillen nicht, weil alle Glieder eines Verbandes die gleichen Rechte zu beanspruchen haben.

Wenn man, wie der Artikelschreiber, einseitig unterrichtet ist, so kommt man über »Vernünftigkeit« zu einem einseitigen Urteil, auch ohne »Berliner Deutsch«.

Die dem Hauptvorstande gegebenen nützlichen Winke nimmt dieser dankbar entgegen. Doch wir können jetzt schon verraten, daß es dieser nicht bedurfte, da sich der Hauptvorstand mehrfach mit der Frage schon beschäftigte und zunächst die Bibliotheken der Zahlstellen berücksichtigte.

Der Hauptvorstand.

Die photomech. Fächer.

Teil für die Interessen der Chemigraphen, Reproduktionsphotographen, Lichtdrucker, Kupferstecher u. -Drucker.

Aus den Sektionen.

Leipzig IV (Lichtdr.). In unserer Sektions-Versammlung vom 10. April sprach Kollege Gehler über »Das Licht und seine Eigenschaften«. Der Vortrag wurde, da er auch in fachtechnischer Beziehung viel Interessantes bot, mit lebhaften Beifall aufgenommen. — Unter Gewerkschaftlichem entspann sich eine rege Debatte über das brisike Auftreten des Faktors Wolff in der Firma C. G. Röder, der den Vertrauensleuten etc. das Verteilen der »Graph. Presse« verbot. Auch sei zur Zirkulation von Schriftstücken, Einladungen u. s. w. die Genehmigung bei ihm zu holen. Eine Unterhaltung mit den Lehrlingen jedoch sei unter allen Umständen verboten. Der Veranstalter hierzu ist augenscheinlich der neugegründete Unterstützungsverein »Senefelder«, welcher auf dem Fang nach Mitgliedern sich nicht entblödet, durch die Unternehmer die Werbemittelröhren zu lassen und dadurch am besten dokumentiert, daß ihm an allem anderen mehr gelegen ist, als an der Arbeiterbewegung teil zu nehmen. Einige 40 Mann dieser Anstalt seien nach Aussagen von Kollegen diesem »nützlichen Verein« beigetreten, ohne die Lehrlinge, für die der Beitrag ganz oder doch zu einem hohen Prozentsatz geleistet wird, und die ohnehin einem gewissen Druck nicht widerstehen können. Somit dürfte sich aller Wahrscheinlichkeit nach die Firma C. G. Röder als die Hochburg des Frankfurter Wechselbalges am Orte entwickeln. Zwar liegt es uns nun fern, jenen die Möglichkeit zu rauben, ihren Namen engraviert zu sehen in den Tafeln im Fabrikhausflur, aber dagegen protestieren wir, daß unsere Presse verpönt wird, wo sie selbst Herr Reichel als Tarifamtsmitglied in der Lichtdrucker-Tarifgemeinschaft als Publikations-Organ anerkannt hat. Folglich haben wir neben unserer Pflicht auch ein gewisses Recht, dieses Organ so schnell als möglich unseren dortigen Kollegen zuzustellen. Was das Verbot gegenüber den Lehrlingen anbetrifft, so können wir den Herrn Wolff ruhig gewähren lassen, im geeigneten Augenblick sind wir auf dem Plan. Im übrigen befaßte sich die Versammlung mit einer Angelegenheit in der Kunstanstalt »Aristophot«, Taucha. Dasselbe wurde einigen Kollegen gekündigt, weil sie für die Interessen des Verbandes wirkten. Dieses bestritt jedoch die Firma auf eine Anfrage hin und motivierte ihr Vorgehen damit, daß sie Betriebsbeschränkungen vorzunehmen beabsichtige. Zur Regelung dieser Angelegenheit wurde der hiesige Verwaltungsbeamte beauftragt. Hierauf Schluß der Versammlung 1/2, 12 Uhr. Anwesend waren 75 Kollegen. R. K.

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher, Tapeten-, Linoleum-, Wachstuch-, Zeug- und Seidendrucker.

Offizielle Publikationsrubrik des »Zentralvereins der Formstecher und deren Hilfsarbeiter Deutschlands.« (Vors. u. Arbeitsnachweisleiter: C. Schubart, Berlin N. 20, Badstr. 26. Kass. F. Brinkmann, Rixdorf, Jonasstr. 3.)

Zur Beachtung!

Den Delegierten zur kommenden Generalversammlung des Formstecherverbandes zur Kenntnis, daß alle Anfragen, sei es in Beschaffung von Logis oder in Anknüpfen usw. an Kollegen Karl Weiner, Berlin NW., Emdenerstr. 42 zu richten sind.

Das Lokalkomitee.

Aus den Sektionen.

Ellenburg (Formstecher). In unserer am 18. April abgehaltenen Versammlung erstattete nach Aufnahme von 7 Kollegen der Kassierer den Bericht vom ersten Quartal 1918, worauf ihm Entlastung erteilt wurde. Der Vorsitzende gab dann die Abrechnung der Hauptkasse bekannt. Die Besprechung über die Generalversammlung wurde bis zur nächsten Versammlung vertagt. Sodann wurden die Arbeitsverhältnisse bei der Firma Bulir besprochen. Herr B. für diesen ganzen Winter fleißig auf der Stechersuche, und es war ihm gelungen, Ende März 7 Neuausgelernte und einen 3 Jahre ausgelernten Stecher zu bekommen. Kaum nach 8 Tagen machte sich aber schon ein herrisches Benehmen bemerkbar. Als nun von einer hiesigen Firma zwei Neuausgelernte ein höherer Lohn geboten wurde, kündigten die betreffenden bei B. Anscheinend waren aber die Herren Söhne des Inhabers sehr erzürnt, denn sie brachten ihren Zorn durch allerhand Bemerkungen zum Ausdruck. Sie verboten den in Kündigung Stehenden das Singen und Pfeifen und tadelten ihre bisher genügende Arbeitsleistung. Am Oster-Sonnabend nun setzten sie der Brutalität die Krone auf. Als sie nämlich wieder die Arbeit eines Kollegen tadelten und dieser sich ein Liedchen pfiff, fiel der älteste Herr Sohn über den Kollegen her, gab ihm Ohrfeigen, warf ihn zu Boden, schlug auf ihn ein und warf ihn zum Schluß zu Türe hinaus.

Als sich nun der geschlagene Kollege anschickte, dieses Atelier auf immer zu verlassen, sagte ihm der Herr Chef: »Wenn Sie zu Mittag nicht da sind, lasse ich Sie vom Schutzmännchen holen, denn Sie müssen Ihre Kündigung (eine Woche noch) abarbeiten. Die Kollegen verlangten nun, daß man dem geschlagenen Kollegen die Papiere sofort aushändigt und haben sich derartige Brutalitäten für die Zukunft streng verboten. Herr Bulir ist zurzeit noch fleißig auf der Stechersuche und können wir allen ringkampflustigen Kollegen dieses Atelier aufs wärmste empfehlen. Nach einigen internen Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung 1/2, 12 Uhr.

Lüstringen (Formst.) Die Versammlung vom 11. April nahm zunächst die Abrechnung vom 1. Quartal entgegen. Die Einnahme betrug 86,95 Mk. die Ausgabe einschließlich von 67 Mk., welche an die Hauptkasse gesandt sind, 86,91 Mk., sodaß ein Bestand von 4 Pf. am Orte verbleibt. An Krankenunterstützung wurden 16,56 Mk., für Verwaltung und Porto 3,35 Mk. verausgabt. — Die bevorstehende Generalversammlung gab Anlaß zu längeren Erörterungen. Annahme fanden folgende Punkte: Der Antrag des Zentralvorstandes, den Anschluß an den Verband der Lithographen usw. betreffend, ist zu unterstützen. Zu den Uebertrittsbedingungen ist hinzuzufügen, daß auch diejenigen Kollegen, welche zur Zeit des Uebertritts sich beim Militär befinden, sofern sie unserem Verbands gegenüber ihren Verpflichtungen nachgekommen sind, nach ihrer Entlassung, analog den statutarischen Bestimmungen des Verbandes der Lithographen, ebenfalls in letzterem in ihre vollen Rechte eintreten. Sollte die Generalversammlung den Uebertritt ablehnen, so beantragt die hiesige Zahlstelle: Erhöhung des Beitrags auf 1 Mk., Abschaffung des Klassensystems, Erhöhung der Unterstützungssätze um 20%, ausschließlicher Arbeitslosenunterstützung, Festsetzung der letzteren in derselben Höhe wie die Krankenunterstützung, ausschließlich der Dauer derselben. Nach Erledigung einiger die Öffentlichkeit weniger interessierender Punkte wurde die Versammlung geschlossen.

Feuilleton.

Der Zukunft goldne Tage.*)

Wir sind noch arm und sind nicht frei
Und sind noch nicht errettet,
Und feiern doch den ersten Mai,
Als wären wir entkettet.
Wir sind noch arm und sind nicht frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Erinn'ung alter Sagen;
Kein Sagenheld schlug noch entzwei
Die Knechtschaft unsrer Plagen.
Wir sind noch nicht von Knechtschaft frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Den blutig Völkermorden;
Ein Krieg erschuf die Tyrannei
Als ihren Tempelorden.
Wir sind noch nicht vom Kriege frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Den Glanz verschwundener Tage;
Vergangenheit war keine Fei
Für uns und unsere Klage.
Es gab noch keine Zeit uns frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai
Der Gegenwart Verwirrung;
Die Gegenwart macht uns nicht frei,
Sie folgt noch Goldes Kirrung.
Wir sind noch nicht vom Golde frei —
Was feiern wir den ersten Mai?

Wir feiern nicht am ersten Mai,
Was ist und was gewesen;
Wir machen nicht das Alte neu,
Wir schaffen neues Wesen.
Wir waren und wir sind nicht frei
Und feiern doch den ersten Mai.

Wir feiern froh am ersten Mai
Der Zukunft goldene Tage,
Die Tage, die für alle frei
Von Elend, Not und Plage;
Die Zukunft groß und schön und frei —
Die feiern wir am ersten Mai!

Robert Seidel.

Der Wert der Feuilletons.

Von den modernen Großstädten ist es besonders die deutsche Reichshauptstadt, die eine fast fabelhafte Entwicklung seit 1871 genommen hat. Wie alle Millionenstädte, hat aber auch sie zu ihren Lichtseiten starke Schatten erhalten, die zum Studium

* Dieses Malgedicht entnehmen wir der im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, SW. 68, erschienenen Gedichtsammlung »Lichtglaube und Zukunftssinn« von Robert Seidel, die elegant gebunden zum Preise von 3,- Mk. durch die Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen ist.

geradezu herausfordern. — Der Begriff »Berlin« löst in den meisten Menschen, selbst oft bei denen, die die Reichshauptstadt zu kennen glauben, glänzende Vorstellungen und farbensatte Bilder großstädtischen Lebens und Treibens aus. Der von Jahr zu Jahr immer mehr anschwellende Fremdenstrom, der sich durch Deutschlands Metropole ergießt, sieht meistens nur Berlin W. und WW. (mit letzterer Bezeichnung meint man die an den Berliner Westen anstoßenden Stadtteile von Charlottenburg, Wilmersdorf und Halensee, wo die Crème der Gesellschaft ihr Heim und ihre Klubs hat) — und wenn es hoch kommt, noch das Zentrum und Berlin S. Das Berlin der Arbeit und das des großstädtischen Elends sehen die allerwenigsten — wollen es auch nicht sehen; zu was sich auch mit solchen unliebsamen Sachen quälen, denkt da mancher! So läßt man echte und viel Talmi-Eleganz und Vornehmheit an sich vorüberfluten, bewundert die luxuriösen Hôtels, Restaurants und Cafés, stürzt sich in den Strudel des Verkehrs der Leipziger- und Friedrichstraße, flankiert die Passage und die Linden entlang, staunt die großen Warenhäuser mit ihrem Menschentrubel von außen und innen an, rutscht in der Hochbahn nach Charlottenburg und wieder zurück in das hastende, nervöse, unruhige und doch so anziehende echte Großstadttreiben mit seinen in steter Abwechslung vorbeiziehenden Bildern bei Tag und Nacht. Und niemand gedenkt der schweren Schatten, die diesen flimmernden, von eitel Leben und Genuß durchdrängten Lichtseiten gegenüberstehen. Die wenigsten haben eine Ahnung, wieviel Elende und Unglückliche, Ausgestoßene und Verlassene es in einer solchen modernen Millionenstadt gibt — wieviel jeder neue Tag hier Existenzen vernichtet — verschuldet oder unverschuldet Menschen rücksichtslos dem Elend, der Verkommenheit entgegenreibt — und wieviel Hunger, Gram und Verzweiflung hier täglich stets von neuem geboren werden.

Die allerwenigsten aber — von denen, die die Sorgen des Lebens nicht kennen und stets über eine gut gefüllte Börse verfügen — zerbrechen sich den Kopf darüber, was die Schleier der Nacht in diesem endlosen Häusermeer alles verdecken — wie Tausende da herumirren, nur mit dem einen ihnen jetzt am nächsten liegenden Gedanken: wo kannst du diese Nacht dein müdes Haupt hinlegen — eine Frage, die in rauhen Jahreszeiten hier brennender für die sie Angehenden ist, als die Magen- und Geldbeutelfrage. Während drüben im Westen Millionen von Lichtern und Kerzen aufblitzen und alles in ein Meer von Glanz und Licht getaucht ist, beginnt im dunkleren Norden und Osten der Riesenstadt der Kampf um das bescheidenste Nachtlager in den Stätten, die hier städtische Fürsorge und Wohltätigkeit geschaffen.

Man muß es gesehen haben, wie die dunklen Scharen sich hastig drängen und schieben an den Eingängen des städtischen Asyls für Obdachlose, — das der Berliner Volkswitz »Hôtel zur Palme« getauft hat — um ja noch früh genug sich ein Plätzchen zu suchen und um gotteswillen nicht zu spät zu kommen. Da sieht man so manche fragwürdige Gestalt, die bessere Tage gesehen — vielleicht einst auch drüben im Westen bei Kempinski Sekt und Austern schlürfte und jetzt froh ist, eine von den neuen nicht zu harten Lagerstätten zu erwischen. Da sieht man auch selbst hier noch rücksichtslose brutale Gemeinheit die Ellbogen gebrauchen und Schwächliche beiseite schieben. Vom jüngsten Bürschen bis zum schneeweißen Alten — vom anscheinend steilen und obdachlos besser gekleideten Kaufmann bis zum ersten Arbeitslosen und zerlumpten Bettler herab drängt hier sich alles dem Inneren des Asyls zu. Wer das schon gesehen, hat gerade genug. »Der Menschheit ganzer Jammer« kommt einen bei diesem Anblick an und Traurigkeit erfüllt uns, das es Zustände gibt, die solches schaffen und ruhig weiter bestehen. Und das wenigstens zu sehen, wäre manchen zu empfehlen, die da glauben, daß alles wie es ist, gut und schön ist und es eben immer Reiche und Arme geben muß und daß unsere Zustände die dankbar besten seien.

Und wenn sich dann die Tore des Asyls geschlossen haben und die Straße ihr altes gewöhntes Bild wieder zeigt — wie mags da nun aber dann dadrinnen aussehen? Das hat sich schon mancher erschütternd gefragt, der das Leben mit seinen Rätseln und unsere Zeit zu durchdringen versuchte. Da müßte man ja aber selbst mit zu diesen Armen und Elenden gehören, um in dieses nächtliche Reich hineinzukommen. Da hat es in jüngster Zeit ein Menschenfreund gewagt, doch hier einzudringen. Er zog sich zerlumpte Sachen an und schob sich bei der abendlichen Eröffnung des Asyls mit den anderen hinein. Weil er nicht betrunken, nicht krank oder mit Ungeziefer belastet schien, gelangte er anstandslos in die großen Schlafräume, dort die Nacht wie die anderen verbringend und am Morgen sie verlassend. Wer Augen hat zu sehen, der sehe, und wer Ohren hat zu hören, der höre. Und Heijermans — denn dieser war hier der Eindringling in dieses Schattereich, hörte und sah viel, was er dann in interessanten Schilderungen im Feuilleton der Presse der Welt da draußen mitteilte. Es war vorauszu sehen, daß nur die sozialdemokratische Presse diese Schilderungen unverändert veröffentlichen würde.

Der bekannte und beliebte holländische Dichter ist ja nicht der Erste, der von den modernen Schriftstellern hinabsteigt zu diesen tiefsten Schichten des Großstadtproletariats. Englische und französische

Feuilletonisten haben gerade in der letzten Zeit vielfach die Obdach- und Arbeitslosen unter den Brückenbögen der Seine und den Embankments der Themse und ihren sonstigen Schlupfwinkeln aufgesucht, das Lager und Essen mit ihnen geteilt und sie belauscht und beobachtet, wobei sie natürlich ebenfalls im Bettlerhabit kommen mußten. Was diese Schriftsteller uns dann unterm Strich in ihrer Presse oder in Büchern erzählten, war interessant und ergreifend genug, um mit »Sensationschreibern« nicht in einen Topf geworfen zu werden.

Genau so auch bei den Schilderungen Heijermans in der Berliner Presse. Die humanen Absichten dieses Dichters mußten jedem sofort einleuchten. Er wollte ohne Zweifel aufklärend wirken. Jedenfalls lag einem Manne wie Heijermans jede tendenziöse Absicht mit seiner sich vorgenommenen ersten Mission fern. Trotzdem wurden in einer der letzten Stadtverordneten-Versammlungen des Magistrats der Stadt Berlin die Ausführungen des Dichters von sich dazu berufenen Fühlenden ironisiert. Da Heijermans nur das gewissenhaft berichtet hatte, was er gesehen und gehört, und hierbei vielleicht wahrheitsliebend manches schilderte, was als gewisse Mißstände im Obdach von den Lesern empfunden werden mußte — so suchten Leute, denen das nicht lieb war, die Erlebnis des Dichters als nicht ernst zu nehmen hinzustellen. »Es hat ja nur im Feuilleton gestanden«, hieß es. Was unterm Strich steht, braucht nach Auffassung dieser Leute niemand ernst zu nehmen. So glaubte man unliebsame Enthüllungen Heijermans sich abschütteln zu können, indem man den Feuilletonschreiber als harmlosen Erzähler, Plauderer und Fabulierer hinstellte und das Feuilleton so als eine gering zu schätzende literarische Form ausgibt, die keine große Bedeutung hat. Als wenn nicht gerade unsere modernen Feuilletonisten mit dazu berufen wären, an den großen sozialen Aufgaben unserer Zeit mitzuarbeiten und sie lösen zu helfen durch ihre dichterische Gabe, uns die Zustände lebenswahr vorzuführen, so daß wir Anteil an ihnen zu nehmen und dementsprechend auch dann zu urteilen und handeln vermögen!

Auch in London und Paris riefen jene Enthüllungen Aufsehen hervor, dem die Entrüstung auf dem Fuße folgte, die nach Abhilfe rief und drängte. Dort erblickte keiner in der feuilletonistischen Schilderung dieser Vorgänge eine unliebsame Kritik oder sensationslüsterner Schreiberlei. Man bewertet dort scheinbar das Feuilleton höher und schätzt es richtig als das ein, was es ja auch jedem ernst zu nehmenden Schriftsteller ist: ein vollkommenes und angenehmes literarisches Ausdrucksmittel der modernen Presse, Empfindungen und Gefühle des Dichters auch über die ernstesten Probleme direkt vor das Forum der Massen zu bringen und so mitzuwirken an der Lösung unserer sozialen Probleme. Und jeder Schriftsteller, der es ernst nimmt mit seinem Wirken, behandelt auch dementsprechend seine Arbeiten für das Feuilleton. Und da, wo seine Schilderungen oder Plaudereien ernst Thema berühren und sich zu einem »J'accuse« verdichten (»Ich klage an« — wie Zola in dem Dreyfus-Prozeß seine berühmt gewordene Streitschrift betitelt) — da wird der Dichter erstrecht sein ganzes hineinlegen, um zu überzeugen und die Menschen mitzureißen in den Kampf für Menschenpflicht und Menschenrechte. Und so kann das moderne Feuilleton zu einer der besten Hilfskräfte werden, denn mit allgemeinen wird das, was unter dem Strich steht, oft lieber gelesen als der andere Inhalt in der Zeitung. So hält denn auch ein ernst zu nehmendes Blatt auf ein gutes Feuilleton, das nicht bloß zur Unterhaltung seiner Leser dient, sondern, wie wir gesehen haben, auch zu höheren Zwecken berufen ist. Das Gleiche gilt noch viel mehr von dem Feuilleton der Gewerkschaftsblätter. Die »Graphische Presse« macht darin keine Ausnahme und geht auch hier mit gutem Beispiele voran, mit ihrem Feuilleton obendrein noch Kunst, Bildung und Wissen in die Reihen der Leser tragend.

Hugo Meyer.

Eingänge.

Graphische Jugend. Monatsblätter der graph. Lehrlingsabteilung. Redaktion: Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktoriast. 8. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Anklamstr. 27. Druck und Expedition: Conrad Müller, Schkeuditz, Augustastr. 4 Seiten 4^o.

In geschmackvoller Ausstattung präsentiert sich die erste Nummer der neuen Zeitung, deren Herausgabe Hauptvorstand und Ausschuß für die Mitglieder der Lehrlingsabteilung unseres Verbandes beschlossen haben. Sie wird stimmungsvoll eingeleitet durch ein schönes Ostergedicht Ernst Preczangs. Alois Senefelder, der Erfinder der Lithographie, wird dem beruflichen Nachwuchs durch Bild und Wort näher gebracht. Berichte über den Stand der Fortbildungsarbeit unter den Lehrlingen in einzelnen Orten bilden den Abschluß. Möchte das neue Blatt gesegensreich wirken für die Lehrlinge unseres Berufs und ihre Vereinigung, die Lehrlingsabteilung unserer Organisation.

Le Traducteur (16. Jahrg.), **The Translator** (5. Jahrg.) **Il Traduttore** (1. Jahrg.), Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen, italienischen und deutschen Sprache.

Der literarische Teil dieser Sprachschriften, von denen die Nummern 7 und 8 vorliegen, bietet in

anregender Form Kenntnis des fremden Landes, seiner Literatur, Sitten und Gebräuche. Uebersetzungsübungen spornen den Leser zu eifriger Arbeit an. Probehefte versendet der Verlag des »Traducteur«, La Chaux-de-Fonds (Schweiz) kostenfrei.

Der preußische Landtag. Handbuch für sozialdemokratische Landtagswähler. Im Auftrage des Parteivorstandes und unter Mitwirkung einer Anzahl von Parteigenossen herausgegeben von Paul Hirsch. Zweite umgearbeitete und bis auf das Jahr 1908 ergänzte Auflage. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, 596 Seiten 8^o in starkem Leinenband.

Das vorzügliche Werk wird im gegenwärtigen Wahlkampf hervorragende Dienste leisten. Es bringt eine schier unerschöpfliche Fülle von Material, dessen rationelle Ausnützung und Anwendung dem in der Wahlbewegung Tätigen durch ein gutes Sachregister sehr erleichtert ist. Das Buch ist für jeden Wahl- und Wahlrechtskämpfer unentbehrlich.

Die Wahlrechtsreform im Dreiklassen-Parlament. Die Verhandlungen des preußischen Abgeordnetenhauses vom 10. Januar 1908. Nebst einem Vorwort. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, 84 Seiten 8^o, Preis 50 Pf.

Die kleine Schrift, deren ausführliches Vorwort die Unrichtigkeit der von Bülow am 10. Januar aufgestellten Behauptungen treffend nachweist, wird in dem beginnenden Wahlkampf vortreffliche Dienste leisten.

Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben, von Ferdinand Lassalle. Neue Angabe mit einer Vorbemerkung und Anmerkungen von Eduard Bernstein. Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, 55 Seiten 8^o, Preis 1 Mk., Volksausgabe 40 Pf.

In der Vorbemerkung behandelt Bernstein die geschichtlichen Unterlagen zu Lassalles berühmter Rede, deren Studium wir bestens empfehlen können.

Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Von Ed. Bernstein. Zweite, durchgesehene, vermehrte und illustrierte Ausgabe. Stuttgart 1908. Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. XVI und 368 Seiten 8^o; Preis broschiert 3,50, gebunden 4 Mk.

Diese Arbeit erschien in ihrer ersten Gestalt als Teil der von Bernstein, Kautsky, Mehring und anderen herausgegebenen *Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen*. Das Gesamtwerk ist längst vergriffen und wird als solches in neuen Auflagen nicht erscheinen, sondern in einzelne Bände beziehungsweise Ausgaben zerlegt werden, wie es bereits mit *Mehring's Geschichte der deutschen Sozialdemokratie* geschehen ist. — Der vorliegende Band enthält Bernsteins Werk, das verbessert, wesentlich vermehrt und mit einigen Illustrationen ausgestattet worden ist. Die jüngere Generation wird daraus die Triebkräfte der großen englischen Revolution kennen lernen und einen tiefen Einblick in das Wesen der Volkskämpfe während dieser Epoche gewinnen, die auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung Englands einen außerordentlich großen Einfluß gehabt haben.

Deutschlands Sozialpolitik. Eine gedrängte, systematische Darstellung der Entwicklung, Motive, Bedeutung und Resultate des Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung von Rich. Lipinski. Verlag von R. Lipinski, Leipzig, Elsterstr. 14. 64 Seiten, Taschenformat, Preis 20 Pf.

Der Verfasser weist treffend nach, daß das wenige, auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes Geschaffene lediglich aus Angst vor der Sozialdemokratie geschaffen wurde. Das Buch wird in der Agitation gute Dienste leisten.

Arbeiter-Sekretariat Fürth. Dritter Jahresbericht. Bericht des Gewerkschaftskartells u. der Zentralbibliothek der Gewerkschaften 1907; Bericht der Bauarbeiterschuttkommission. Anhang: Statistische Erhebung über Verbreitung der politischen Organisation und Presse innerhalb der Gewerkschaften. Selbstverlag des Arbeiter-Sekretariats. 64 Seiten 8^o.

Aus dem von reger Tätigkeit zeugenden Bericht, dessen reicher Inhalt bereits im Titel erkennbar ist, haben wir nur hervor, daß von den 29 Fürther Gewerkschaftszustellen unsere Mitgliedschaft in bezug auf Abonnement der Parteipresse leider erst an 19., in bezug auf Parteizugehörigkeit an 15. Stelle rangiert.

Fiffter Bericht des Gewerkschaftskartells und achter Bericht des Arbeitersekretariats von Hamburg-Altona. Geschäftsjahr 1907. Selbstverlag. 225 Seiten 8^o. Der Kartellbericht legt Zeugnis ab von regster, gewerkschaftlicher Arbeit und straffer Organisation. Unsere Hamburger Mitgliedschaft weist im Jahresdurchschnitt 655 Mitglieder auf. — Nach dem Bericht des Sekretariats wurde dieses von 13076 Auskunftsuchenden in Anspruch genommen, das sind also durchschnittlich mehr als 43 pro Tag. Von unseren Kollegen holtten 77 (einschließlich 4 Formstechern) Auskunft ein. Der Bericht gibt die wichtigsten Fälle aus der Praxis in knapper Zusammenfassung wieder. Er wird von jedem, der sich für das Arbeiterversicherungswesen interessiert, mit großem Interesse gelesen werden.